

HEYNE <

DAS BUCH

Der Mann ohne Namen ist zurück. Der hypochondrische Besitzer des Krimibuchladens »Kein Alibi« übernimmt nach wie vor gelegentlich Detektivjobs, die ihn mit schöner Regelmäßigkeit in Schwierigkeiten bringen.

Als neuesten Klienten kann er Billy Randall für sich gewinnen, den Betreiber einer Billigfluglinie. Randall hat in seiner Eitelkeit riesige Plakate seines Konterfeis aufhängen lassen, die allerdings von Unbekannten mit den Graffiti männlicher Geschlechtsorgane verunstaltet werden. Doch dieser Auftrag ist ein Kinderspiel, verglichen mit der Suche nach einem ausgestopften Jack-Russell-Terrier, der dem obersten Polizeibeamten von Nordirland gehörte und aus geheimnisvollen Gründen nicht nur von unserem glücklosen Buchhandlungsbesitzer, sondern auch vom Geheimdienst und anderen fiesen Gestalten gejagt wird.

Und dann wäre da noch die hübsche Alison – und die hat eine haarsträubende Überraschung für unseren Buchhändler in petto ...

DER AUTOR

Colin Bateman, geboren 1962, arbeitete als Journalist, Kolumnist und Drehbuchautor. Inzwischen hat er eine Reihe Romane für Erwachsene, aber auch einige Kinderbücher geschrieben und lebt mit seiner Frau und seinem Sohn in Bangor, Nordirland. Sein Roman *Divorcing Jack* wurde 1998 verfilmt.

Besuchen Sie den Autor im Internet unter www.colinbateman.com

LIEFERBARE TITEL

Ein Mordsgeschäft

COLIN BATEMAN

HUNDEELEN

**Spione, Graffiti
und verdammt tote Köter**

Kriminalroman

Aus dem Englischen von
Alexander Wagner

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe

THE DAY OF THE JACK RUSSELL:

SPOOKS, CROOKS AND A PUPPY DOG'S TALE

erschien 2009 bei Headline Publishing Group, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Actic Paper Munkedals AB, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 04/2012

Copyright © 2009 by Colin Bateman

Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2012

Redaktion: Tamara Rapp

Umschlagillustration: Martina Eisele

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-40898-2

www.heyne.de

Für Andrea, Matthew und Patch

1

Am Dienstag vor Heiligabend spazierte *Der Fall des schwanzköpfigen Mannes* ins Kein Alibi, den besten Krimibuchladen in ganz, na ja, sagen wir, Belfast.

Er hatte Glück, mich überhaupt anzutreffen. Da die Geschäfte eher schleppend liefen, hatte ich beschlossen, den Job hinter der Kasse meiner Mutter anzuvertrauen; zumindest in den Vormittagsstunden zwischen neun und halb zwölf, in denen sie sich von Schnaps und anderen Drogen fernhielt. Hätte er den Laden nur zehn Minuten früher betreten, hätte er unweigerlich auf dem Absatz kehrngemacht, denn nüchtern ist meine Mutter unerträglich. Ein Charakterzug, der sich seit ihrem Schlaganfall noch verstärkt hat. Mutter war immer schon böseartig und gemein. Allerdings waren ihre verächtlichen Blicke, ihre Wutanfälle und gewalttätigen Ausbrüche, ihr ätzender Spott bisher nächsten Familienangehörigen vorbehalten. Seit ihrem Schlaganfall hat sich ihr Radius beträchtlich erweitert; er erstreckt sich inzwischen auch auf entfernte Verwandte, zufällige Bekanntschaften, die meisten anderen Angehörigen der menschlichen Rasse sowie diverse Hunde. Mutter tickt einfach etwas anders. So wird bei einem Schlaganfall üblicherweise nur eine Körperhälfte in Mitleidenschaft gezogen. Bei ihr dagegen

sind rechtes Bein und linker Arm gelähmt, wodurch sie völlig windschief wirkt, egal aus welchem Blinkwinkel man sie betrachtet – was die meisten Menschen aber ohnehin tunlichst vermeiden. Außerdem schwankt sie beim Gehen bedrohlich von einer Seite zur anderen, als wäre sie betrunken. Es ist lustig, ihr dabei zuzuschauen. Beim Saufen benötigt sie jetzt nur noch das halbe Quantum, um zu torkeln. Und die Hälfte davon sabbert sie sowieso auf ihre Bluse, denn durch den Schlaganfall hat sie jedes Gefühl in der Unterlippe verloren.

Wie der Zufall so spielt, betrat *Der Fall des schwanzköpfigen Mannes* jedoch genau in dem Moment den Laden, als Mutter ihren Dienst beendete. Er hielt ihr sogar die Tür auf, während sie hinaushumpelte. Ich habe nach ihrem Schlaganfall die Rollstuhlrampe vorm Eingang entfernen lassen, damit es sie mehr Mühe kostet, ihren Rollator und ihr steifes Bein über die hohe Stufe auf den Gehsteig zu hieven. Der Mann mit dem Kinnbart und den über die Stirnglatze gekämmten Haaren lächelte, bot ihr seinen Arm an und sagte: »Darf ich Ihnen helfen, Verehrteste?«

Mutter funkelte ihn nur kurz an, bevor sie fauchte: »Vehpisch disch!«

Aufgrund ihrer Gesichtslähmung ist ihre Aussprache nicht mehr allzu deutlich. Schon vor dem Schlaganfall sah sie aus, als hätte sie einen schweren Treffer von Sonny Liston kassiert; jetzt klingt sie auch so.

Mutters neuer Job – vor ihren Freundinnen behauptet sie immer, sie wäre Managerin der Abteilung für Kundenbeziehungen; eigentlich ein guter Witz, wäre es ihr

nicht todernt damit – ist ein trauriges Indiz für die Krise im Buchhandel, die es mir nicht gestattet, eine kompetente Fachkraft zu engagieren. Stattdessen bin ich auf Freunde, meine Familie und einen bescheuerten Studenten angewiesen; sie vertreten mich in den Stunden, in denen ich Inventur mache, E-Mails beantworte, heimlich meiner Exfreundin nachschleiche oder tatsächlich mal ein Buch *lese*. Denn schließlich muss ich ja wissen, was da draußen vor sich geht. Ich bin kein wirklicher Fan des aktuellen Hypes um skandinavische Kriminalliteratur – wer kann schon genau beurteilen, ob der Autor das Genie ist oder sein Übersetzer? Außerdem fällt es mir schwer, Mitgefühl zu empfinden, wenn irgendwo ein Norweger ermordet wird. Trotzdem erwarten meine Kunden von mir, dass ich die einschlägigen Autoren kenne und ihnen dabei helfe, zielsicher die besten Werke herauszupicken. Von einem Gehirnchirurgen erwartet man ja auch, dass er mit den neuesten Operationsmethoden vertraut ist; und wenn einem ein unfähiger Metzger ein halbes Pfund Knochen und Knorpel als Steak hinklatscht, wäre man ebenfalls schockiert. Gleichzeitig kann man heutzutage jeden größeren Buchladen betreten und fragen, ob Hammetts *Der gläserne Schlüssel* literarisch höher einzuschätzen sei als *Der dünne Mann*, und daraufhin einen Blick ernten, als wäre man ein Psychiatriepatient auf Freigang – womit ich mich übrigens ebenfalls bestens auskenne. Also verwende ich jeden Tag ein bisschen Zeit darauf, mich auf den neusten Stand zu bringen; und morgens ist für mich nun mal die beste Zeit zum Lesen, weil ich noch nicht so weggetreten bin

von all den antipsychotischen Pillen, die ich mir online bei einem Apothekenversand in Guadalajara, Mexiko, bestelle.

Es war eine ruhige Zeit im Kein Alibi, und das nicht nur, weil die Kunden von Mutters bedrohlichem Gesicht abgeschreckt wurden, das sie durchs Schaufenster anstarrte. Auch wenn Bücher nach wie vor ein beliebtes Geschenk sind, haben die Leute einfach keine Zeit mehr, an Weihnachten gemütlich herumzustöbern und Fachleute um Rat zu fragen. Sie gehen lieber zu einer dieser großen Kaufhausketten, schieben einen Einkaufswagen herum und stapeln darin billige Bücher, als wären es Bohnen oder Nudeln oder Zwiebeln oder Kartoffeln oder Reis oder Dosenpfirsiche oder Schokokekse oder Salzstangen oder Gummibärchen. Aber Bücher sind keine Bohnen. Es dreht sich dabei nicht nur um Profit. Es geht um das Buch. Man muss die Mühen würdigen, die das Verfassen eines Buchs kostet. Man muss die Liebe und die Opfer zu schätzen wissen, die darin einfließen. Die Jahre der Plage. Den langen und qualvollen Weg von den ersten flüchtigen Skizzen bis hin zu dem Exemplar, das schließlich im Verkaufsregal steht. Niemand hat je so viel Sorgfalt in den Werdegang einer Bohne investiert. Und wenn sie dann endlich erscheinen, werden so viele gute Bücher einfach ignoriert, vergessen und verramscht, weil sie nicht zu *mir* gelangen. Meine Rolle in dieser Gesellschaft, meine Aufgabe im Leben ist es nämlich, die besten Werke der Kriminalliteratur auszuwählen und anschließend sicherzustellen, dass sie bei den richtigen Leuten landen; eine undankbare Aufgabe, besonders weil es so wenig

richtige Leute gibt. *Falsche* Leute dagegen gibt es im Überfluss. Ein hervorragendes Beispiel dafür war der bärtige Mann, der sich meiner Theke näherte, ohne auch nur so zu tun, als würde er nach einem Buch Ausschau halten. Trotz seines höflichen Angebots an meine Mutter, und obwohl seine Miene nach ihrer wüsten Beschimpfung weiter unverändert freundlich blieb, brachte mich irgendetwas an seinem Auftreten sofort auf die Palme. Vielleicht lag es an diesen extravaganten Kleidern; so etwas tragen die Leute üblicherweise, um einen Mangel an Persönlichkeit zu kaschieren.

»Haben Sie Internetanschluss?«, fragte er unvermittelt.

»Danke, kein Bedarf.«

»Nein, ich wollte Ihnen etwas zeigen.«

»Danke, kein Bedarf.«

Offensichtlich war er ein Vertreter mit einer ziemlich lässigen Berufsauffassung. Er wollte mir seine Waren andrehen, indem er mir auf *meine* Kosten ein Verkaufsvideo im Internet zeigte.

Er ließ seine blendend weißen Zähne sehen. »Mir ist zu Ohren gekommen, dass Sie sich gelegentlich mit der Lösung von Kriminalfällen herumschlagen.«

»Nein.«

»Oh. Man hat mir gegenüber angedeutet ...«

»Ich schlage mich nicht damit herum.«

Bei der Verbrechensbekämpfung ist ein gewisses Maß an Arroganz durchaus nützlich, und im Buchgeschäft ist es geradezu unabdingbar. Und obwohl ich mir nichts davon anmerken ließ, befriedigte mich die Anwesenheit

dieses Mannes in meinem Buchladen ungemein. Offenkundig wuchs mein Ruf beständig. Buchhändler, die aufgrund ihres Fachwissens rätselhafte Verbrechen aufzuklären vermögen, sind eine vom Aussterben bedrohte Spezies. Tatsache ist, Buchhändler sind überhaupt eine vom Aussterben bedrohte Spezies. Und ich bin eine ganz besonders vom Aussterben bedrohte Spezies wegen meiner ständigen Diäten, meiner Allergien, meiner unheilbaren Krankheiten, meines gebrochenen Herzens und der allgemeinen wirtschaftlichen Lage. Dennoch kommen die Menschen zu mir, weil ich ihre letzte Hoffnung bin. Weil sie zu Opfern von Verbrechen wurden, die zu komplex oder zu trivial sind für die staatlichen Ordnungsmächte, die entweder davor kneifen oder sie für unter ihrer Würde befinden. Demonstrativ blickte ich auf meine Uhr, als hätte ich eine dringende Verabredung. Als er nicht sofort etwas sagte, knurrte ich ein verbindliches: »Entschuldigung, gibt es sonst noch was, das ich für Sie tun kann?«

Das Lächeln blieb in seinem Gesicht fixiert. »Wissen Sie, wer ich bin?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nö.«

»Erkennen Sie mich wirklich nicht?«

Er hatte kleine, ungläubig blickende Äuglein. Seine Tränensäcke verrieten ein fortgeschrittenes Alter und strafte die mit Botox aufgepolsterten Gesichtszüge Lügen. An seinem Bart war vermutlich nichts auszusetzen, aber ich bin allergisch gegen Bärte. In ihnen verfangen sich Essensreste. Zecken, Käfer und Spinnen nisten darin. Ich hasse Bärte. Und ich hasse Menschen, die Bärte tra-

gen. Selbst falsche Bärte. So wie der Weihnachtsmann. Aber während ich ihn nun genauer musterte, kam er mir *doch* irgendwie bekannt vor. Und da ich als Verbrechensbekämpfer und Buchhändler viele Feinde habe, suchte meine Hand trotz seines ausdauernden Lächelns die beruhigende Nähe des schweren Fleischhammers; eine der zahlreichen Waffen, die ich unter meiner Ladentheke aufbewahre.

»Wer sind Sie *genau*?«, fragte ich mit tonloser Stimme, um zu verbergen, dass ich aufs Höchste alarmiert war.
»Und was wollen Sie?«

»Sie erkennen mich wirklich nicht? Obwohl Sie mich täglich sehen?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Billy Randall?« Er zog die Schultern zurück, stemmte die Hände in die Hüften und verlieh seiner Stimme einen amerikanischen Akzent. »*Ich bin Billy Randall – fliegen Sie mit mir?*«

Um den Effekt noch zu unterstreichen, hob er eine Augenbraue.

»Ah«, sagte ich.

Ich kannte ihn tatsächlich. Sein zwanzig Meter großes Konterfei starrte mich überall in der Stadt von Werbeplakaten herab an. Billy Randall war Eigentümer einer Billigfluglinie und eines Reiseunternehmens, Billy Randall Air, oder kurz BRA. Er transportierte die vergnügungssüchtigen Massen an billige Urlaubsziele; die meisten davon lagen in der Dritten Welt, waren pausenlos von Naturkatastrophen bedroht, standen am Rande eines Bürgerkriegs und wurden von den Folgen einer massiven

Wirtschaftskrise geplagt. Die Menschen in unserem Land gierten geradezu nach seinen Flügen und Reisen, obwohl sie gleichzeitig seine überhebliche und geschäftsschädigende Art verachteten, denn seine Angebote waren oft billiger als eine Taxifahrt und ein netter Abend in der eigenen Stadt. Er besaß ein robustes Selbstbewusstsein, Dreistigkeit im Überfluss und hatte seine Millionen gemacht, *ohne* sich irgendwo anzubiedern. Und jetzt blickte er *von oben herab* auf die ganze Stadt. Die Nordiren sind rasch in ihrem Urteil, sie schätzen Menschen nicht, die sich selbst aufs Podest erheben, außer sie haben wirklich echtes Talent; in dem Fall ersticken sie einen schier mit ihrer aufdringlichen Verehrung.

Billy Randall lächelte strahlend.

»Billy Randall, natürlich«, sagte ich jetzt deutlich freundlicher, denn trotz meines wachsenden Verlangens, ihm eine mit dem Fleischhammer überzubraten, war er reich und ich arm. Wenn er mit mir reden wollte, dann hatte er eindeutig ein Problem; und Geld lässt einen nur allzu leicht vergessen, was für einen Blödmann man vor sich hat. »Tut mir leid.«

»Ich wollte Ihnen was zeigen. Auf YouTube. Haben Sie schon von YouTube gehört?«

»Ich hab es erfunden.«

»Sie ...«

»Ich darf nicht darüber sprechen. Aus rechtlichen Gründen.«

Er starrte mich an. Dann lächelte er. »Also, darf ich Ihnen was zeigen? Gehen Sie einfach auf die Seite und tippen Sie meinen Namen ein.«

Ich drehte mich zu meinem PC und hackte die einzelnen Buchstaben in die Tastatur, ganz langsam, denn ich erholte mich gerade von einer schweren, durch Kurzsichtigkeit bedingten Legasthenie. Auf YouTube gab es nur einen Eintrag zu Billy Randall. Als ich ihn anklickte, erkannte ich sein Werbeplakat wieder; es erhob sich auf einem Hausdach in einer betriebsamen, vertraut wirkenden Gegend der Stadt. Im Vordergrund rauschte der Verkehr vorbei. Etwa zwanzig Sekunden lang betrachteten wir schweigend das Video.

»Was soll ...?«

»Warten Sie.«

Plötzlich hörte man auf der Tonspur ein Gekicher, während die Kamera einem vermummten Jugendlichen folgte, der eine ausziehbare Leiter durch den Verkehr trug. Ich sage deshalb »Jugendlicher«, weil er wie ein Teenager gekleidet war, doch bei dem wenigen, was von ihm sichtbar war, hätte es ebenso gut ein alter, mit Vitalität gesegneter Mann sein können.

»Ran an die Buletten, Jimbo«, rief ein anonymer Kommentator.

Der Jugendliche stellte die Leiter gegen die Hauswand unter dem Plakat, sodass sie bis zu dessen unterem Rand reichte. Dann schob er zwei, drei zusätzliche Meter Leiter heraus, was ihn, als er hinaufstieg, genau auf die Höhe von Billy Randalls Stirn brachte.

Ich bemerkte, wie sich der Reisemogul auf der anderen Seite der Theke vom Monitor abwandte. Offensichtlich war ihm der Anblick des nun Folgenden unerträglich: Der Jugendliche zog eine Farbsprühdose aus seinem Ka-

puzenshirt und sprayte etwas direkt auf Billy Randalls gigantische Stirn, das sich im Verlauf der Aktion als ein riesiger Schwanz samt dazugehörigen Eiern entpuppte. Doch dem Kichern aus dem Off, das bald zu einem höhnischen Gelächter anschwell, konnte Randall sich nicht entziehen.

2

Wie viele Provinzunternehmer hatte auch Billy Randall davon geträumt, sich international einen Namen zu machen, vergleichbar einem Murdoch oder Branson. Noch im fernsten Winkel der Erde sollte man seine arrogante Visage wiedererkennen und den Namen Randall mit Erfolg und großem Geld gleichsetzen.

Bedenke gut, was du dir wünschst.

Tatsächlich war Billy Randall zu einem international bekannten Phänomen geworden; allerdings aus den völlig falschen Gründen. Über eine Million Menschen hatten das Video inzwischen gesehen. Und die Zahl der Aufrufe stieg mit jeder Stunde. Menschen, die noch nie von Billy Randall gehört hatten, kannten ihn jetzt als den schwanzköpfigen Mann. Billy Randall hatte es definitiv zu Welt-ruhm gebracht, aber er war *alles andere* als glücklich darüber.

Das Ganze hatte jedoch auch seine guten Seiten.

»Ich war deswegen schon bei der Polizei, aber die sind nicht interessiert. Außerdem haben mich eine Menge Sicherheitsunternehmen angerufen und mir das Blaue vom Himmel runter versprochen. Aber von denen kommt keiner hier aus der Stadt, keiner kennt diese Straßen und keiner hat Ihre Reputation.«

Innerlich explodierte ich fast vor Stolz.

»Ich habe YouTube gebeten, das Video von ihrer Seite zu nehmen, was auch passiert ist. Aber fünf Minuten später war es wieder da. Es verbreitet sich über andere Seiten. Sogar im Kabelfernsehen haben sie's schon gebracht. Aus aller Welt kriege ich beleidigende E-Mails. Ich will, dass das aufhört. Ich will, dass die Übeltäter gefunden werden. Und ich will, dass man sie zur Rechenschaft zieht. Die Leute sollen nicht denken, man legt sich ungestraft mit Billy Randall an. Diese Kerle ruinieren mein Unternehmen. Niemand will Geschäfte mit jemandem machen, den er nicht ernst nehmen kann. Vielleicht bin ich nicht sehr beliebt und wahrscheinlich sind viele Menschen neidisch auf meinen Erfolg, trotzdem respektieren sie mich für meine Leistungen. Das wird mir immer wieder bestätigt. Zwanzig Jahre lang hab ich geschuftet, um mir all das aufzubauen: Ich beschäftige über zweihundert Angestellte, und zwar hier in Belfast – nicht in irgendeinem verfluchten Callcenter in Mumbai. Das lass ich mir nicht einfach mir nichts, dir nichts von ein paar Hooligans zerstören. So respektlos springt keiner mit mir um, nicht mit Billy Randall!«

Der Schweiß stand ihm auf der Stirn und seine Augen funkelten wütend. In diesem Zustand war er mir schon etwas erträglicher. Grundsätzlich vertraue ich niemandem, der zu viel lächelt, immer daran interessiert scheint, was andere zu sagen haben, und dabei starke Gefühle zeigt – oder überhaupt welche. Schließlich hatte Billy Randall sein Unternehmen wohl kaum mit ständigem Lächeln und netten Worten aus dem Boden gestampft;

höchstwahrscheinlich hatte er laut herumgebrüllt und getobt wie die meisten von uns. Doch über die Jahre hatte er sich ein Image zugelegt, das er aufrechterhalten musste, sobald er einen Schritt vor die Haustür machte. Immerhin ließ dieser kurze Wutausbruch durchschimmern, dass sich hinter dieser aufgeblasenen öffentlichen Fassade ein relativ normales, mit Schwächen behaftetes menschliches Wesen verbarg.

»Okay«, sagte ich und verkniff mir ein Lächeln, als ich hinzufügte: »Ich bin aber nicht billig.«

»Geld spielt keine Rolle. Können Sie diese Kerle finden?«

»Klar«, erwiderte ich.

»Okay. Dann finden Sie sie, und lassen Sie mich wissen, wo sie wohnen. Um den Rest kümmere ich mich selbst.«

Ich nickte eine Weile vor mich hin.

»Was?«, fragte er.

»Was haben Sie mit ihnen vor?«

»Das ist meine Sache.« Wieder zeigte er sein Markenzeichen-Lächeln. »Nichts *Illegales* natürlich – das hätte mir gerade noch gefehlt! Ich denke an irgendwas Praktisches. Eine Unterlassungsklage. Etwas in der Art.«

Ich war kurz davor, ihn an den alten Spruch zu erinnern, dass es so etwas wie schlechte Werbung nicht gibt, und ihm zu raten, den ganzen Wirbel um seine Person in etwas Positives umzumünzen, indem er sich den Spaß zunutze machte, statt ihn zu bekämpfen. Womöglich konnte das sein Image aufwerten und gleichzeitig auch sein Unternehmen. Er würde bekannt als der Mann, der über einen Witz lachte, anstatt einer zu sein. Doch dann

kam ich zu dem Schluss, dass das vermutlich leichter gesagt war als getan; *ich* musste ja schließlich nicht damit leben, auf der ganzen Welt als der schwanzköpfige Mann berühmt zu sein. Außerdem – wenn das Kein Alibi die Weihnachtszeit überleben sollte, musste ich irgendwie zusätzliches Geld verdienen.

Gerade als Billy Randall den Laden verließ, traf Jeff ein. Er arbeitet nach wie vor für mich, da die Rettung politischer Gefangener für Amnesty International finanziell nichts einbringt. Ich habe mich schon oft gefragt, ob Amnesty-Mitarbeiter nicht wesentlich erfolgreicher wären, würde man ihnen Erfolgsprämien auszahlen. Außerdem könnte man damit auch attraktivere Mitglieder gewinnen; denn mal ehrlich, wenn man von Despoten, Diktatoren und religiösen Eiferern ernst genommen werden will, sollten die eigenen Repräsentanten wenigstens einigermaßen respektabel aussehen und nicht so, als hätte man sie rückwärts durch eine Dornenhecke geschleift. Außerdem sollten sie ein halbwegs zusammenhängendes Gespräch führen können, ohne dabei ständig in die Luft zu boxen, sinnentleerte Slogans zu brüllen und unhaltbare Versprechungen abzusondern.

Jeffs Augen weiteten sich, als Billy Randall an ihm vorbeimarschierte. Während er auf dessen entschwindenden Rücken zeigte, formten seine Lippen ein stummes: »Ist das ...?«

Ich nickte, schob ihn rasch in den Laden und schloss die Tür. »Er hat mich angeheuert, einen Fall zu lösen«, erklärte ich.

»Uns.«

»Wie bitte?«

»Er hat *uns* angeheuert, einen Fall zu lösen.«

»Nein, *mich* hat er angeheuert. Du assistierst mir. Ich bezahle dich. Aber mich hat er angeheuert.«

»Ich dachte, wir sind ein Team.«

»Nein.«

»Als Alison abgerauscht ist, hast du mir versprochen, dass ich ihre Stelle einnehmen kann.«

Alison war die junge Frau aus dem Juwelierladen gegenüber. Ich hatte ihr mein Herz geschenkt. Und sie hatte es in den Schmutz geworfen und darauf herumgetrampelt. Aber nicht ohne mir vorher meine Jungfräulichkeit zu stehlen. Einst hatte ich diese Frau für warmherzig, liebevoll, mitfühlend und hübsch gehalten. Doch jetzt wusste ich, sie war kalt, berechnend, hartherzig und hässlich. Und ich würde ihr nie, nie, nie vergeben. Ihr Name stand auf meiner schwarzen Liste. Meine schwarze Liste ist ziemlich lang. Und sobald ein Name dort verewigt ist, kann ihn nichts wieder löschen. Nicht einmal Tipp-Ex.

»Niemand wird sie je ersetzen können.«

»Nur als dein Partner bei der Verbrechensbekämpfung.«

»Ich brauche keinen Partner.«

Er stöhnte und zog seine Jacke aus. Der zeitgemäße Modetrend für den jungen, politisch interessierten Studenten bestand in einer flaschengrünen Armeejacke, zerrissenen Jeans und Nickelbrille. Der zeitgemäße Modetrend hatte sich in den letzten vierzig Jahren kaum verändert. Er stopfte seine Jacke unter die Theke und rollte die

Ärmel seines groben Leinenhemds hoch; das übliche Schauspiel, das signalisierte, dass er sich jetzt an die Arbeit machte.

»Also, was wollte der pimmelköpfige Mann?«

»Der schwanzköpfige Mann.«

»Pimmel«, sagte Jeff.

»Schwanz.«

»Er ist überall als der pimmelköpfige Mann bekannt.«

»Schwanz.«

»Pimmel.«

»Schwanz.«

»Pimmel.«

»Schwanz.«

»Pimmel.«

»Schwanz.«

Unsere Unterhaltung hatte etwas merkwürdig Hypnotisches und wäre sicher noch ewig so weitergegangen, hätte ich ihren Rhythmus nicht unterbrochen und Jeff darauf hingewiesen, dass ihm demnächst die Schrecken der Arbeitslosigkeit drohten, falls er mir nicht augenblicklich zustimmte. Woraufhin er sich rasch einverstanden erklärte, von Billy Randall in Zukunft nur noch als dem schwanzköpfigen Mann zu sprechen, wenn auch natürlich nur in seiner Abwesenheit.

Ich rechnete bei der Lösung des *Falls des schwanzköpfigen Mannes* nicht mit größeren Problemen. Vor nicht allzu langer Zeit hatte ich bereits auf ähnlichem Terrain ermittelt: Im *Fall der Schwuchtel auf der Überführung* hatte ich es ebenfalls mit einem Graffiti-Künstler zu tun bekom-

men, der seinen Opfern das Leben zur Hölle gemacht hatte. Der Hauptunterschied bestand darin, dass diesmal mit höheren Einsätzen gespielt wurde; ich würde global agieren müssen. Außerdem war es zu spät, den Schaden abzuwenden. Das Video war bereits an die Öffentlichkeit gelangt, und das war nicht mehr rückgängig zu machen. Was Billy Randall forderte, war eine Wiedergutmachung.

Aber das sollte nicht mein Problem sein. Mir winkte ein hübsches Sümmchen dafür, dass ich die Sündenböcke aufspürte, das war alles.

Ich führte mir das Video noch ein paarmal zu Gemüte. Durch simple Beobachtung folgerte ich, dass es vor einem Werbeplakat am Annadale-Fahrdamm gedreht war. Zudem war mir rasch klar, dass der ausführende Graffitikünstler, Jimbo, ein Handwerker sein musste. Darauf hatte mich die Leiter gebracht. Fast jeder Haushalt besitzt eine Leiter, aber normalerweise ist sie gerade mal so hoch, dass man damit eine Glühbirne auswechseln kann. Diese dagegen war voll ausziehbar. Man konnte damit die Fassade eines hohen Hauses bis zum Dach erklimmen. Das ließ mich auf eine *professionelle* Leiter schließen. Natürlich konnten Jimbo und sein Komplize sie ausgeliehen haben; doch als ich das Video erneut studierte, bemerkte ich, dass Jimbo den Hebel zum Ausfahren und Arretieren der Leiter ohne Hinschauen betätigte. Dies deutete auf eine gewisse Vertrautheit mit diesem Handgriff hin, was wiederum nahelegte, dass er Teil seiner Berufstätigkeit war. Vermutlich war er Dachdecker, Anstreicher, Antennentechniker, Fensterreiniger oder ir-



Colin Bateman

Hundeelend

Spione, Graffiti und verdammt tote Köter
Kriminalroman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, ca. 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-40898-2

Heyne

Erscheinungstermin: März 2012

Jetzt wird's haarig...

Der Mann ohne Namen ist zurück. Diesmal ermittelt der hypochondrische Besitzer des Krimibuchladens »Kein Alibi« für den Betreiber einer Billigfluglinie, dessen Konterfei auf Plakaten mit Graffiti von männlichen Geschlechtsorganen verunstaltet wird. Doch dieser Auftrag ist ein Kinderspiel, verglichen mit der Suche nach einem ausgestopften Jack-Russell-Terrier, hinter dem auch der Geheimdienst und andere finstere Gestalten her sind. Und da wäre noch Alison, die gelegentliche Geliebte des Buchhändlers, die eine wahrhaft erschütternde Neuigkeit in petto hat ...